

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1865)

Artikel: Aus der Naturlehre
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Naturlehre.

Das Weltmeer.

2. Die Meeresküsten.

(Fortsetzung vom vorigen Jahr.)

Das Meer nagt beständig an seinen Ufern, unterwühlt Felsenmassen und stürzt sie in seine unersättliche Tiefe, durchbricht Landengen und verknüpft Meere mit Meeren, trennt Länder von Ländern. Mannichfach und großartig sind die Veränderungen, die es schafft, Veränderungen, die im Laufe der Zeit in tausend und aber tausend Jahren die Umrisse des Festlandes ganz verändert haben und in neuen Jahrtausenden noch verändern werden. Und es ist nicht bloß die flache, sandige Küste, die dem Wogendrange unterliegt, nicht bloß das aus geschichteten Steinen bestehende Ufer, welches das Wasser aushöhlt und versinken macht: das härteste Felsgestade muß seinen ewig wiederholten Angriffen weichen. Die ausgezackten Küsten der Bretagne, welche doch aus hartem Granit bestehen, zeigen die deutlichsten Spuren von ihren vielfachen Veränderungen, deren alte Sagen gedenken.

Während des 9. Jahrhunderts sollen die Wellen Wälder und Dörfer verschlungen haben, und noch jetzt findet man ihre Ueberreste auf dem Boden des Meeres. Nicht minder deutlich zeigen die Küsten Englands und Irlands, wie wenig selbst Felsgestein den Gang des Weltmeers aufzuhalten vermag, wie allgewaltig die stets wirkende Brandung ist. Die ganze Küste von Yorkshire vom See bis Humber ist in einem Zustande stufenweisen Verfalls; 300 Fuß hohe, schroffe Abhänge zeugen von der fressenden Kraft des Meeres.

Was hier Irlands Küste, zeigen fast alle Felsgestade. Bei dem kleinen Flecken Stratat an der französischen Seite des Kanals, erheben sich Steilklippen von 350 Fuß Höhe als Damm gegen Wogen und Wellen. Lange haben sie tapfer Widerstand geleistet, jetzt aber sind sie zerklüftet und zerrissen, und die Fluth schäumt ungehindert um einzelnstehende Nadeln, braust schrankenlos durch weit geöffnete Pforten und Thore, die wie Pfosten im Augenblicke noch mit dem sichern Ufer in Verbindung stehen, aber auch dereinst als isolirte Felskegel einsam aus dem Wasser emporstarren und endlich gar spurlos verschwinden werden.

Schlimmer noch, als den Küsten des großen Festlandes, spielt das Meer dem Gestade der Inseln mit, die seiner Zerstörungs- und Vernichtungswuth auf allen Seiten Preis gegeben sind. Rügen und Helgoland sind dafür die sprechendsten Beweise. Wenn gleich die vielfachen Sagen, welche von einem frühern Zusammenhange Rügens mit dem pommerischen Festlande einerseits und mit den dänischen Kreidebänken anderseits, sowie von der gewaltsamen Trennung der Insel Hiddensee von Rügen, durch eine Sturmfluth im 14. Jahrhundert keinen Glauben verdienen, durch historische Nachrichten vielmehr widerlegt werden, so läßt sich doch nicht läugnen, daß ein solcher Zusammenhang in älterer Zeit mehr als wahrscheinlich ist.

Ueber Helgoland haben wir geschichtliche Gewißheit, nicht allein, daß es vor etwa hundert Jahren von der Düneninsel, — von der in der Folge noch die Rede sein wird — nur durch einen Kanal getrennt war, der bei der Ebbe trockenen Fußes passirt werden konnte, während derselbe jetzt die größten Schiffe trägt, sondern auch darüber, daß es früher um Vieles größer war und nach und nach vom Meere abgenagt und zerstückelt wurde. Eine Spazierfahrt um die Insel wird uns zeigen, mit welcher Ulgewalt

sich die Fluth ins Gestein einbohrt. — An der nach der Südspitze steil abstrebenden Felswand vorbeistreichend, erblicken wir, sowie wir um die Ecke biegen, einen isolirt stehenden, imposanten Felskegel, welcher Mönch heißt oder vielmehr jetzt so genannt wird, denn der eigentliche Mönch ist schon lange von den Wellen zertrümmert worden, die sogar sein Fundament bis auf einen kleinen runden Stein abgespült haben, welcher sich zur Ebbezeit aus dem Wasser erhebt. Hinter dem Mönch macht die Klippe eine kleine Bucht, in welcher der Predigtstuhl, ein Kanzelähnlicher Felsen, liegt, auf den ein beinahe viereckiges, oben mit Gras bewachsenes Felsstück folgt, das Hoyshörn. Hinter dem Dürstein öffnet sich die Felsengrotte Jung Gatt, in die durch einen Spalt an der Westseite beim Sturm die Wogen wie gewaltige Wasserfälle in die Höhe stürzen und sie mit ihrem Gebrüll erzittern machen. Neben Jung-Gatt ist das Felsenthor Möhrmers-Gatt, das die schmale Felswand in ziemlicher Höhe ganz gebrochen hat. Die nun hervortretende lange Klippenreihe ist an ihrem Fuße voller Höhlen und Spalten, die nach der Insel hineinlaufen. So geht's fort bis zur Nordspitze, hinter der ein Trümmerhaufen großer Felsstücke liegt, die von einem eingestürzten Felsen, welcher das Pferd oder der Hengst hieß, herrühren. Die ganze Strecke zeigt uns überall, wie das Wasser an diesen Felsen knappert und manchmal starke Bisse gethan hat.

An die Eingangschwelle unsers deutschen Vaterhauses, das mit seiner breiten Vorderseite nach Norden schaut, schlagen die salzigen Wogen zweier Meere, der Nord- und der Ostsee. Der breite, aber niedrige Küstensaum der Nordsee ist von der Nordspitze der holländischen Halbinsel an mit einer langen Kette kleiner Flachinseln in meilenweiter Entfernung umgürtet, welche wohl als Ueberreste größerer Inseln oder auch versunkenen Festlandes anzusehen sind. Nachträglich machen die Wogen, mit Ebbe und Fluth kommend und gehend, neue Versuche, die letzten Brocken ihres großen Raubes in den gierigen Schlund des Meeres hinabzuziehen. Die Kleinern dieser Eilande heißen Halligen. Höchstens eine halbe Quadratmeile umfassend, oft aber kaum 1000 Fuß lang und breit und nur 2—3 Fuß höher gelegen als der Stand der gewöhnlichen Meeresfluth, sind sie derselben vollständig preisgegeben, die sie sehr oft, und besonders in den Wintermonaten, sogar zwei Mal an einem Tage überrauscht, und bald mit langsamer, bald mit wildstürmender Gewalt ein Stück nach dem andern abbricht, so daß der Halligbewohner schon die Jahre zählen kann, wenn den Hütten und den Heerden der letzte Raum genommen wird. Die größern Nordseeinseln sind theils durch künstliche Dämme — Deiche — theils auch durch die Natur selbst, so gut als es geht, gegen den Andrang der Wogen geschützt, indem sich an ihrem Küstensaume im Laufe der Zeit lange Sandhügel aufgehäuft haben. Diese führen den Namen Dünen. Ein trauriges, oft in zahllosen Schlingungen verdorrtes Gewebe von Sandpflanzen umgiebt dieselben und flattert oft lose im Winde umher. Kein munteres Grün, kein Zeichen eines lebendigen Wesens läßt dieses graue Sandmeer erblicken, höchstens ein vereinzelt fliehendes Kaninchen, oder den Austerfresser, der auf der Dünen Spitze seine Beute verzehrt. Dabei sind die Dünen ein zweideutiger, oft gar gefährlicher Schutz gegen das brandende Meer. Von der Fluth und dem Seewinde unaufhörlich getrieben, rücken sie langsam, aber sicher, fortwährend weiter ins Land, und rettungslos ist Alles, was sie erreichen, verloren. Ueber Felder, Wiesen, Deiche schreiten sie mit einer gespenstischen Ruhe und Gleichmäßigkeit hinweg; Wohnungen und ganze Dörfer begraben sie gleichsam lebendig. Erbittert, aber vergeblich kämpft der Mensch gegen sie an, namentlich um die fester gebauten, widerstandsfähigen Kirchen zu behaupten. Aber auch diese verschlingt der Sand. Lange schon

konnte man nur noch durch die Fenster in das Gotteshaus kriechen, wo die Menge bereits auf Sandbügeln saß und der Pfarrer auf der Kanzel in einer Sandgrube stand; nun ist auch der letzte Eingang versperrt. Es ist ein eigenthümlicher Anblick, ein ganzes Land, welches selber auf dem Erdboden einherschreitet mit langsamem, Alles zermalmendem Tritt!

Die Küste des Festlandes findet in dem genannten Inselranze starken Schutz gegen das feindliche Element; wo derselbe nicht ausreicht, und die Küste nach dem Meere zu abdacht, sind ungeheure Deiche — Steindämme — aufgeführt worden, deren Herrichtung und Unterhaltung ein sprechendes Zeugniß liefert von der Stärke und Ausdauer vereinter Menschenkraft. Zudem finden sich auch hier die bereits vorher geschilderten Dünen, in denen das Meer den von ihm angerichteten Schaden theilweise wieder gut zu machen sucht. Bei gewöhnlichem Gang der Dinge reichen diese Schutzmittel aus, aber wenn der Sturm mit der Fluth gleichzeitig gegen das Land andringt, wenn die Wogen haushoch herwallen, und die Brandung wie Donner brüllt und tobt, dann widersteht nichts der Macht der Wogen.

Die Geschichte von Cäsars Zeit bis auf die unsrige liefert furchtbare Zeugnisse von dem Schaden, den solche Sturmfluthen anrichten, und weist eine ganze Reihe von dadurch veranlaßten Einbrüchen des Meeres nach, unter denen der bedeutendste derjenige ist, welcher im 13. Jahrhundert den Zuidersee bildete, an dessen Stelle damals ein Süßwassersee, Flevo, lag, welchen die Iffel durchströmte, um bei der heutigen Insel Vlieland in das Meer zu münden. Wo jetzt der Dollart als weiter Meerbusen sich ausbreitet, war der Boden einst fruchtbares, reich bebautes Ackerland, von einer Stadt, zwei Flecken und 50 Dörfern überbaut. Da ergießt sich im Jahre 1287 über diesen Gau, wie ihn noch heute eine mächtige alte Karte auf Holz im Stadthause zu Emden darstellt, eine fruchtbare Wasserfluth. Gräßlich wüthet sie, denn die Deiche bieten kein festes Bollwerk mehr, furchtbare Stürme und Regengüsse haben sich mit ihr verbunden, 50,000 Menschen fanden vereint in den Fluthen ihr Grab. Ein ähnliches Ereigniß bildete im 16. Jahrhundert auch den Meerbusen der Jahde, welche, früher ein kleines Flüsschen, jetzt eine halbe Meile breit ist. Die Fluthen begruben damals $4\frac{1}{2}$ Quadratmeilen Land, auf welchem 10,000 Menschen wohnten.

Bei Ratwyk finden sich noch die Ruinen einer römischen Festung, welche der Kaiser Claudius in einer Entfernung von 6000 Schritten vom Gestade anlegte, auf dem Grunde des Meeres. An den flachen Westküsten der dänischen Halbinsel besteht ebenfalls ein alter Kampf zwischen Land und Meer, der einst Jütland zu einer Insel zu machen droht. Noch im Jahr 1824 durchbrach bei einer Sturmfluth das Meer die schmale Landenge, welche Nordjütland mit dem übrigen Theile der Halbinsel vereinigte, und die Wasser der Nordsee ergossen sich in den Lymfjord, einen Busen der Ostsee. An den Küsten von Schleswig lag einst ein sehr fruchtbarer und bevölkerter Landstrich, Nordfriesland genannt, der eine Halbinsel von 9—11 Meilen Länge und 6—8 Meilen Breite bildete. Im Jahre 1240 wurde er vom Festlande abgetrennt und bis auf die kleine Insel Nordstrand von den Wellen verschlungen. Aber auch diese immer noch durch Bevölkerung und Kultur berühmte Insel wurde im Jahre 1638 von den Fluthen zerrissen, und jene schreckliche Katastrophe, die 1338 Gebäude mit 6408 Menschen und gegen 50,000 Stück Vieh vertilgte, ließ nur drei kleine, noch immer vom gleichen Schicksale bedrohte Inseln übrig: Nordstrand, Pelworm und Lütjemoor.

Um ein Beispiel von den Schrecken solcher Sturmfluthen aus unseren Tagen zu geben, möge hier die Schilderung der Ueberfluthung von Neuwerk in der Nacht vom 1. auf den 2. Januar 1855 Platz finden.

Schon am letzten Tage des seinem Ende zueilenden Jahres 1854 hatte sich der Sturm mit der eintretenden Fluth verbunden und die Wasser der Elbe zu einer seltenen Höhe gesteigert. Die niedrig gelegenen Theile Hamburgs waren überschwemmt, die Bewohner mußten anderweitig Unterkommen und Schutz suchen. In der Nacht vom 1.—2. Januar tobte ein gewaltiger Orkan vom Meere her, das Elbwasser stieg höher und höher und ergoß sich in breiter Fluth über die beiderseitigen Ufer, vor sich Schrecken, hinter sich Verwüstung ausbreitend. Die fruchtbare Inselgruppe Vierlanden, jener herrliche Gemüse- und Obstgarten, auf dem das Auge zur Frühlings- und Sommerzeit mit Entzücken weilt, war ein tobender See geworden, dessen Wasser der fruchtbare Boden trübe und schmutzig gefärbt. Gegen Abend des Neujahrtages hatte die Fluth eine Höhe erreicht, daß die Häuser an der Außenseite des Deiches, der das Kirchspiel Kirchwärder (Vierlanden) im Norden begrenzt, drei bis vier Fuß unter Wasser standen, und noch immer trieb der heulende Sturm neue Wogenberge heran. Immer weiter dehnte sich die blinkende Fläche, ein Strauch, ein Baum verschwand nach dem andern. Da endlich blizt ein Hoffnungsstrahl durch die Schreckensnacht — die Ebbe ist eingetreten, der Strom wälzt sich abwärts dem Sturme entgegen, der wüthend den Wellen die weißen Schaumkämme abreißt und sie als Gischtwolken mit Hagel vermischt gegen die Deiche treibt, die jetzt als Inseln aus dem Wellenmeere auftauchen. Die unglücklichen Anwohner glauben schon das Schlimmste überstanden zu haben, da rasen neue Fluthen heran, grimmiger wüthet der Sturm, die Dämme brechen, in wilder Siegeslust vernichtet das fessellose Element Gärten und Felder, Hütten und Häuser. —

(Fortsetzung im nächsten Jahr.)

